

„Abgelebte Mädchen“ am Anfang

Ausstellung am Zentrum für Psychiatrie in Zwiefalten zeigt die Geschichte des Pflegepersonals

650 Mitarbeiter schaffen derzeit am Zentrum für Psychiatrie in Zwiefalten. Geschätzte Fachkräfte, die in der Münstergermeinde willkommen sind. Dass das nicht immer so war, zeigt eine neue Ausstellung am ZfP.

ALEXANDER THOMYS

Zwiefalten. Der Weg, der zu den heutigen Fachkräften führte, war weit. In Baden-Württemberg übrigens besonders weit. Dies zeigt die aktuelle Wechselausstellung des Psychiatriemuseums am ZfP in Zwiefalten. Es zeigt indes nicht nur die Entwicklung des Pflegeberufes im Südwesten, sondern ermöglicht auch den direkten Vergleich mit Sachsen: Teil der Zwiefalter Ausstellung sind Exponate und Infotafeln aus der sächsischen Ausstellung „125 Jahre Ausbildung von psychiatrischem Pflegepersonal in Sachsen“, die erstmals außerhalb des Freistaates gezeigt wird.

„Das ermöglicht einen wunderschönen Vergleich“, sagt Dr. Bernd Reichelt vom ZfP-Forschungsbereich Geschichte und Ethik in der Medizin. Die Ausstellung an der Zwiefalter Klinik steht unter dem Titel „... mit gewohnter Pflichttreue“. So beschrieb Carl von Schaeffer, ärztlicher Direktor in Zwiefalten, sein „niedereres Betreuungspersonal“ im Jahr 1847.

In Württemberg war die Münstergermeinde 1812 die erste Staatsirrenanstalt im Königreich. 46 Patienten kamen aus dem Irrenhaus Ludwigsw-



Dr. Bernd Reichelt (links) vom ZfP-Forschungsbereich Geschichte und Ethik der Medizin inmitten der Ausstellung im Gespräch mit dem Leiter des sächsischen Psychiatriemuseums in Leipzig, Thomas Müller. Fotos: Alexander Thomys

knechte und eine Irrenmadg, allesamt als Dienstmoten eingestellt.

Ihre Aufgabe war die Versorgung der Erkrankten, aber auch die Ordnung und Sauberkeit der Anstalt oblag ihrer Verantwortung – streng beaufsichtigt durch den Arzt, der als unangefochtener Vorgesetzter agierte. Das umgangssprachlich als „Wärter“ bezeichnete Personal

schlecht war der Ruf des Wärter-Berufes.

„Pfleger oder Wärter war ein Durchgangsbberuf, schlecht bezahlt und mit geringem Ansehen“, schildert Thomas Müller, der Leiter des sächsischen Psychiatriemuseums in Leipzig die Anfangszeit. Ehemalige Soldaten, genesene Patienten und Dienstmädchen boten sich dafür an, oftmals mit hoher Fluktuation. Schon die ersten Irrenärzte kritisierten das unzureichend ausgebildete Gelegenheitspersonal. „Unvernünftige Wärter schimpfen die Unglücklichen bitter“, schrieb Wagnitz 1796. Und Ernst Horn beschrieb 1819 das ihm zur Verfügung steb-

scholtenheits- und Gesundheitszeugnisse vorzubringen. Und ein versiegeltes Zeugnis des örtlichen Geistlichen – Jahrzehnte später wurde dann in der wohl dunkelsten Zeit der Psychiatrie in Deutschland der „Ariernachweis“ und ein „politisches Unbedenklichkeitszeugnis der zuständigen Kreisleitung der NSDAP“ gefordert. Auch dieses Ka-



Eine Aufwertung erlebte die Psychiatrie Anfang der 1960er Jahre. Die Umbenennung der Heilanstalten in Psychiatrische Landeskrankenhäuser machte das sichtbar. Das Landeswappen zeigte sich auf Schwesternhäuben und Anstecknadeln.

burg nach Zwiefalten. Während in der neuen Heilanstalt wie der Name schon sagt, auch der Versuch der Heilung unternommen werden sollte, war das frühere Irrenhaus eine reine Aufbewahrungsanstalt gewesen. In Zwiefalten gab es dagegen sogar einen Anstaltsarzt – hinzu kamen drei Irrenmeister, zwei Irren-

lebe und arbeitete in der Anstalt, geschlafen wurde in den gleichen Räumlichkeiten mit den Kranken, die schließlich rund um die Uhr zu beaufsichtigen waren.

Der Arbeitsplatz durfte nur jeden dritten Sonntag für einen Nachmittag verlassen werden – nach vorheriger Anmeldung. Entsprechend



In diesem Buch wurden zwischen 1881 und 1921 alle Wärter in der Zwiefalter Anstalt aufgelistet – zu erkennen sind jeweils die Eintritts- und Austrittsdaten. Sie zeigen die hohe Fluktuation des Personals – viele Wärter blieben nur wenige Monate.

In den 1960er Jahren kamen indische Pflegerinnen

hende Personal wenig schmeichelhaft als „abgelebte Mädchen, die ehemals dem Bordell angehörten.“

Verbesserungen wurden Angemahnt – und schon damals griff das die Presse auf. Die „Leipziger Zeitung“ organisierte 1842 einen Wettbewerb. Ideen waren gefragt, wie „für Irrenanstalten menschenliebende Wärter und Aufseher gewonnen werden“ könnten. Es sollte aber noch bis 1888 dauern, ehe in Sachsen die erste staatlich organisierte und systematische Ausbildung von psychiatrischen Pflegern begann. Prompt gab es Gegenwind.

„Das alteingesessene Personal fürchtete um seine Arbeitsplätze, die Anstaltsdirektoren fürchteten einen Machtverlust durch die zentralisierte Ausbildung“, berichtet Müller. Dennoch: in Sachsen setzte sich die Ausbildung zum Wärter, zu Beginn des 20. Jahrhunderts dann zum Pfleger, durch. „Am Ende der Ausbildung winkte die Übernahme in den Staatsdienst – das war eine unheimliche Aufwertung des Berufes.“ Die einhergehend mit der zunehmenden Entwicklung der Psychiatrie hin zu einer eigenständigen medizinischen Disziplin.

Die Anforderungen an die neuen Pflege-Azubis war übrigens hoch: Unverheiratet oder verwitwet mussten die Bewerber sein, es galt Unbe-



Zur Organisation des Schichtbetriebes wurden bis Mitte des 20. Jahrhunderts solche Kontrolluhren an das Pflegepersonal ausgegeben. So sollte der nächtliche Dienst der Wärter aufgezeichnet und kontrolliert werden.

pitel erhält in der Ausstellung seinen Raum, zumal in Sachsen auch die Euthanasie-Anstalt Pirna-Sonnenstein beheimatet war.

Trotz aller Aufwertung durch die staatliche Ausbildung in Sachsen war es aber schwierig, die nun besser ausgebildeten Pfleger zu halten: Neben der langen Arbeitszeit – spä-

ter gab es immerhin sechs Tage Jahresurlaub – war der Heiratswunsch ein großes Problem. Während männliche Pfleger zumindest in bestimmten Quoten heiraten durften, war ihren Kolleginnen die Eheschließung lange verwehrt.

Das änderte sich auch in Zwiefalten, wo die Pfleger noch anstaltsintern ausgebildet wurden, nur langsam: 1912 waren nur zwei von 47 Pflegern verheiratet, 1924 waren es dann immerhin 25 von 41. Doch noch 1929 wechselte ein Pfleger freiwillig auf den Posten des „Schweinewarts“ um heiraten zu können. Zu vor hatten Frauen aber einen anderen Bereich erobert: Als im Ersten Weltkrieg Pfleger zum Wehrdienst eingezogen wurden, übernahmen die Pflegerinnen erstmals auch Aufgaben in den Abteilungen mit männlichen Patienten.

Dabei blieb es auch nach dem Krieg. „Die Atmosphäre hat sich gebessert“, nennt Müller einen Grund. Ein weiterer, pragmatischer: „Pflegerinnen waren billiger als ihre männlichen Kollegen, so konnte Geld gespart werden.“

1920 wurde der Geisteskrankenpfleger dann ein reichsweit anerkannter Ausbildungsberuf. Dem harte Berufsjahre folgten. Die 72-Stunden-Woche war normal, bei weiterhin sechs Urlaubstagen. Mit den Änderungen in der Psychiatrie – neuen Therapieformen und dem Einsatz von Psychopharmaka – wuchs auch das Ansehen des Pflegepersonals.

In den 1960ern folgte die Angleichung an die allgemeine Krankenpflege. Und zu dieser Zeit wurde die

Pflege auch international: Weil es an Fachkräften mangelte, kamen 1965 erstmals indische Pflegerinnen nach Baden-Württemberg. Acht davon nach Zwiefalten, drei blieben dauerhaft in der Münstergermeinde. Aus einem Job für „abgelebte Mädchen“ war ein gefragter Beruf für Fachpersonal geworden.

Neue Wechselausstellung am Zentrum für Psychiatrie

Die Wechselausstellung „... mit gewohnter Pflichttreue“ zur Entwicklung der Ausbildung in der psychiatrischen Pflege wird im Verwaltungsbau des ZfP Südwestürttemberg in Zwiefalten bis zum 31. August gezeigt. Neben Stellwänden mit Texten und Bildern wer-

den auch einige Exponate gezeigt, die für die Lebens- und Arbeitswelt des Pflegepersonals stehen. Dargestellt wird die Entwicklung in Württemberg und in Sachsen.

Die Ausstellung ist täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet.

Führungen für Gruppen durch das Team des Württembergischen Psychiatriemuseums sind jederzeit möglich, Informationen hierzu gibt es unter ☎ 0 73 731 30 23 oder bei Ingrid Dümmler (Ingrid.Duemmler@zfzentrum.de).